

Predigt an Erntedank im Jahreskreis (A)

(Mt 21, 33-44)

von Pfr. Dr. André Golob

Im Evangelium gibt es Worte Jesu, die so traurig sind, dass man sie gar nicht hören möchte, und die dennoch so viel Wahrheit beinhalten, dass man unbedingt hinhören und darüber reden muss. So das Gleichnis aus dem heutigen Evangelium. Es will erinnern an das traurige Wort des Propheten Jesaja:

Er hoffte auf Guttat und erntete Bluttat.

Das beschreibt exakt die Situation Jesu. Das Gleichnis, so nehmen die Theologen an, ist - auch wenn er bei Jesaja Anleihen macht - authentisches Jesuswort. Es wurde vorgetragen im Angesicht der drohenden Verurteilung, der Folter und Hinrichtung, die ihn erwartete. Er weiß bereits um die Fesseln, die die Intrigen seiner Gegner tödlich um ihn legen.

Doch - so wird sich Jesus gefragt haben - warum sollte sein Schicksal anders sein als das der vielen Propheten? Immer war es so, dass die Boten Gottes abgewiesen wurden, ermordet wurden, ausgestoßen wurden. Wenn das wirklich so ist, welche grauenhafte Bilanz des menschlichen Seins ergibt sich dann vor unseren Augen? Müssen wir wirklich und immerfort töten, was uns leben ließe – vernichten, was uns helfen könnte – leugnen, was uns Wahrheit brächte? Und immer erst am Ende, jenseits der Schranken der Zerstörung – dann, wenn schon alles in Blut getränkt ist – kommt die erste Reue, das Erwachen, die viel zu späte Einsicht nach 2000 Jahren Geschichtsschreibung.

Blickt man zurück auf diese Jahre, dann muss man sich fragen lassen: Haben wir eigentlich irgendetwas begriffen oder ist der Mensch, wie Friedrich Nietzsche es formuliert, „ein krankes Tier?“ – sich selbst und der Schöpfung der größte Feind. Jedes Mal, wenn man den Fernseher einschaltet und die Nachrichten betrachtet, ist man fast geneigt diese Frage zu bejahen. Seelische Krüppel, Psychopathen verwalten unsere Welt und drücken ihr ihren Stempel auf. Meist ist es so, dass die seelische Krankheit, die deformierte Seele Einzelner sich auf die Gesellschaft auswirkt und in den Geschichtsbüchern stehen sie auch noch als die Großen der Menschheitsgeschichte dar.

Das Gleichnis vom Weinberg weist nicht nur in unsere Vergangenheit, auf die Menschheitsgeschichte im Allgemeinen. Nein es kann auch Bild unserer eigenen Situation sein – eine Anfrage an das eigene Leben, ein Blick in die eigene Seele.

Jede Seele eines Menschen, der zur Welt kommt, ist unter den Augen Gottes wie ein Weinberg, darin alles angelegt ist aus den Schöpferhänden Gottes, so vollendet und so schön, wie es sorgsamer kaum einzurichten wäre? Und es ist so, dass Gott diesen Weinberg - unsere Seele - immer wieder anderen Menschen, seinen Pächtern, anvertraut. Sie aber sollten sich niemals begreifen als Herren und als Eigentümer des Anvertrauten. Uns Menschen sollte bewusst sein, wie viel Verantwortung wir haben für unser Gegenüber, für die uns Anvertrauten und ihre Seele. Und es sollte uns stets bewusst sein, dass wir nur ein geliehenes Gut überantwortet bekommen haben - die Seele als ein Gut, das heranreifen kann zu einer Vollendung, zur vollkommenen Schönheit und Fruchtbarkeit - Gott zur Ehre.

Eugen Drewermann schreibt hierzu in seiner unvergleichbar blumigen Sprache: „Welch eine Kunst ist es, diesen Weinberg Gottes, die Seele eines Menschen zu ihrer Bestimmung reifen zu lassen. Um ihr zu entsprechen, müssten die Worte, die wir miteinander tauschen, so leicht sein wie der Wind, der die Blätter des Weinlaubs durchweht und sie mit seinem milden Atem belebt. Unsere Augen müssten so warm und hell sein wie die Sonne am Himmel, die den reifenden Früchten den Mut gibt, sich zu entfalten, und ihnen Süßigkeit verleiht zur Zeit der Vollendung. Und das Tun unserer Hände müsste so befruchtend sein wie der Morgenregen und so erfrischend wie der Tau auf den Blättern. So sollten wir einander reifen lassen im Weinberg des Herrn.

Dies sind schöne Worte und fromme Wünsche, mag man denken. Und man lächelt bei dem Gedanken, wie schön es wäre, wenn die Menschen einander nur Freude wären. Doch das erscheint uns fast wie ein naiver Wunsch betrachten wir die Lieblosigkeit in der Welt.

Dennoch kann die Welt ein wenig besser werden, wenn wir es nur wollen. Es bleibt die Hoffnung, dass Jesus nicht umsonst gestorben ist und wir irgendwann einmal aus dem Kreislauf von Zerstörung und Reue herausfinden. Aber dies wird nur dann geschehen, wenn wir lernen nein zu sagen zu einer Welt, die sich wohl christlich nennt, aber es bei weitem nicht ist. Dies wird nur dann geschehen, wenn wir auf unsere Sehnsüchte und Träume hören und diese unseren Kindern weitergeben.

Gott hat uns die Fähigkeit gegeben dem Bösen eine Absage zu erteilen, nein zu sagen zu der Kälte und dem Leid in der Welt, etwas zu ändern. Und diese Fähigkeit müssen wir kollektiv begreifen. *Alleine* wird es uns schwer gelingen, uns gegen die Prägungen und Verführungen, gegen die Normen und die Regeln einer eiskalten Welt zu stemmen. Nur gemeinsam schaffen wir das, nur gemeinsam können wir das Erbe abschütteln, nur gemeinsam schaffen wir die notwendige Wärme, die unserer Welt fehlt, nur gemeinsam können wir diese süßen Früchte an kommende Generationen weitergeben. Auch deshalb geht Christsein allein nicht, es bedarf einer Gemeinschaft, die stärkt, aufrichtet, verzeiht und Kraft gibt. Es ist wie mit dem Seil, von dem der Prediger Kohelet spricht: Erst wenn mehrere Stricke zu einem Tau geflochten werden, wird es unzerreißbar.

Im Kampf gegen den Egoismus und die Gefühlskälte, die Lieblosigkeit steht Gott auf unserer Seite - auf der Seite der Schönheit unserer Seele. Am Jüngsten Tag wird die entscheidende Frage nicht lauten: Was haben wir richtig gemacht? Was haben wir falsch gemacht? So als sei es Hauptaufgabe unseres Lebens, über jeden Fehler, über jeden möglichen Irrtum, über jeden riskanten Entwicklungsschritt erhaben zu sein. Die entscheidende Frage wird vielmehr lauten: wie viel an Frucht wir zu bringen vermochten und wie viel an Süßigkeit des Lebens wir weiterzugeben imstande waren. Einzig danach wird der Sohn des Weinbergbesitzers sich erkundigen; allein die Art, wie wir selbst einander zu leben ermöglichen, entscheidet darüber, inwieweit wir das Leben Jesu in uns töten oder in uns aufnehmen.

Erntedank ist damit nicht nur ein archaisches Fest, an dem wir uns dankbar der Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit der Schöpfung erfreuen. Erntedank will uns erinnern, dass auch wir ein Teil der Schöpfung sind. So müssen wir Menschen uns fragen, welche spezifische Frucht unser Leben hervorbringen kann. Wir tragen keine Früchte an unseren Gliedmaßen, die wir pflücken und anderen reichen können. Doch es ist möglich, ihnen unser Herz zu reichen. So können wir, wie der Mann aus Nazareth, zu einer Speise für unsere Nächsten werden? Vielleicht denken wir daran, wenn wir einander Brot und Wein reichen - Eucharistie feiern. „Eucharistie“ ist vom Ursprung her Griechisch und jeder, der schon einmal in Griechenland war, weiß, was es heißt – nämlich nichts anderes als „Dankeschön“. Meister Eckehart sprach im 13. Jahrhundert folgende Worte:

Wäre das Wort „Danke“
das einzige Gebet,

welches du je sprichst,
so würde es genügen.

Amen.

